

Von Prager Spießern



Foto: Universal Edition

Leos Janáček in jungen Jahren.

Jahrzehntelang blieb Leos Janáček ein Außenseiter im Repertoire der deutschen Opernhäuser. Einzig seine „Jenufa“, die als mährisches Gegenstück zu „Tiefland“ und dem italienischen Verismo missverstanden wurde, konnte hier dauerhaft Fuß fassen. Doch heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, scheint er sich den ihm zukommenden Platz neben seinen Zeitgenossen Richard Strauss und Giacomo Puccini erobern zu haben. Theoretiker und Praktiker waren in den letzten 30 bis 40 Jahren nicht müde geworden, auf die musikalische Originalität des auch in seiner Heimat lange unterschätzten tschechischen Komponisten hinzuweisen, die besten Regisseure entdeckten in ihm den singulären Musikdramatiker.

Schon in den 1970er Jahren inszenierte Bohumil Herlichka in Düsseldorf die sechs Hauptwerke, die schließlich als Zyklus präsentiert wurden. Götz Friedrich eröffnete 1981 seine 20 Spielzeiten

Die wahre Bedeutung des Musikdramatikers **Leos Janáček**, am 3. Juli vor 150 Jahren im mährischen Hochwald (Hukvály) geboren, ist in deutschen Opernhäusern nach und nach erkannt worden. Das Angebot der Opern auf CD oder DVD hingegen ist noch überschaubar. Ekkehard Pluta stellt die wichtigsten Produktionen vor.

während der Berliner Intendanz programmatisch mit „Aus einem Totenhaus“, dem andere Janáček-Opern folgten. Gérard Mortier läutete elf Jahre später mit dem gleichen Werk die „Wende“ bei den Salzburger Festspielen ein. Selbst ein nicht leicht zugängliches Stück wie „Die Sache Makropulos“ ist unterdessen als Vehikel für alternde Primadonnen viel gefragt. Stücke wie „Katja Kabanowa“ und „Das schlaue Fuchselein“ zieren mittlerweile die Spielpläne auch der Provinztheater.

Janáček's künstlerische Biographie ist eigentümlich, lange Zeit war er nicht mehr als eine Lokalgröße. Als „Jenufa“ in Brünn uraufgeführt wurde, war er bereits 50 Jahre alt. Das Neuartige seiner Tonsprache, die sich aus dem Studium der mährischen Volksmusik und aus der Erforschung der einheimischen Sprachmelodie entwickelte, wurde damals noch nicht erkannt. Der triumphale Erfolg der „Jenufa“ in Prag (1916) und Wien (1918) und die späte und heiße Liebe zur wesentlich jüngeren Kamilla Stösslová führten zu einem geradezu eruptiven Schaffensrausch in seinem letzten Lebensjahrzehnt – Janáček starb 1928 mit 74 Jahren. In

„Schicksal“ (geschrieben 1903-07, aber erst 1958 in einer willkürlichen Bearbeitung uraufgeführt).

Die Janáček-Diskographie ist überschaubar. Im Wesentlichen begegnet man immer wieder den gleichen Namen. Schon in den 1950er Jahren gab es tschechische Gesamtaufnahmen unter Jaroslav Vogel, Bretislav Bakala und Jaroslav Krombholc, in den 1960ern spielte Bohumil Gregor einige Hauptwerke ein, die über EMI und Ariola-Eurodisc auch auf den deutschen Markt gelangten.

Einen völligen Neuanfang mit internationaler Auswirkung bedeutete der Janáček-Zyklus der Decca, 1976 beginnend mit „Katja Kabanowa“, denn der verantwortliche Dirigent Charles Mackerras setzte nicht nur interpretatorisch neue Standards, sondern bemühte sich auch als Musikologe, die Originalgestalt der Partituren wieder herzustellen, die von wohlmeinenden Freunden und Schülern – Ähnliches finden wir bei Bruckner und Mussorgsky – geglättet und schlichtweg verfälscht worden waren. Die bei der Wiener Universal Edition veröffentlichten historisch-kritischen Neuausgaben sind

Der triumphale Erfolg der „Jenufa“ in Prag führte zum Schaffensrausch

dichter Folge entstanden die Opern „Die Ausflüge des Herrn Brouček“ (1920), „Katja Kabanowa“ (1921), „Das schlaue Fuchselein“ (1924), „Die Sache Makropulos“ (1926) und „Aus einem Totenhaus“ (posthum uraufgeführt 1930). Sorgenkinder blieben die Bühnenwerke „Sárka“ (begonnen 1887, uraufgeführt 1925, aber erst in unseren Tagen neu entdeckt), „Anfang eines Romans“ (UA 1894) und

für heutige Aufführungen und Einspielungen obligatorisch.

Dass ein Australier wie Mackerras zum Herold eines verkannten tschechischen Komponisten wurde, ist aus seinem Werdegang zu erklären. Er war Schüler von Václav Talich in Prag und hatte in dieser Zeit die Gelegenheit, Prager und Brünner Janáček-Aufführungen zu vergleichen. Er erkannte den Brünner Stil als den authen-

und schlauen Füchsen

tischen und wandte sich in der Folgezeit von den beschönigenden Bearbeitungen seines Lehrers Talich ab.

Eine Brünner Aufnahme der „Jenufa“ unter Frantisek Jílek ist indes wenig dazu angetan, die Überlegenheit des Brünner Stils zu demonstrieren. Zu unverbindlich bleibt das Dirigat, zu unbefriedigend sind die sängerischen Leistungen, sieht man einmal von Gabriela Benacková ab, die mit jungmädchenhaftem Timbre und schlichtem Ausdruck einer Idealbesetzung der Titelrolle sehr nahe kommt. Doch Nadezda Kniplová, neun Jahre zuvor in Gregors Prager Produktion eine stimmpotente, dramatische Küsterin, klingt hier nur noch grell und abgesungen, was auf eine Verzeichnung der Rolle hinausläuft.

Erste Wahl ist die Einspielung unter Mackerras, weil sie nicht nur in philologischer Hinsicht überzeugt (die Schlusszene wird sowohl im Original wie in der lange Zeit gängigen Bearbeitung von Karel Kovarovic gespielt), sondern auch musikalisch keine Wünsche offen lässt. Die in allen Instrumentengruppen brillanten Wiener Philharmoniker sind ein ideales Janáček-Orchester, und die Gesangssolisten setzen ihrerseits Maßstäbe. Die Schwedin Elisabeth Söderström, zum Zeitpunkt der Aufnahme immerhin 55 Jahre alt, singt mit jugendlichem, blühendem Ton und einer reichen stimmlichen Farbpalette die Titelrolle, Eva Randová ist eine ungewöhnlich junge Küsterin, Wieslaw Ochman und Petr Dvorský sorgen als Laca und Stewa für mährischen Belcanto.

Janáček-Forscher und -Interpret in einem: Charles Mackerras

Die jüngste Einspielung bei Erato, ein Mitschnitt aus der Covent Garden Opera, fällt dagegen trotz der eindringlichen Küsterin Anja Siljas deutlich ab. Ein internationales Starensemble (Karita Mattila, Jorma Silvasti und Jerry Hadley), das sich den Text phonetisch erarbeitet hat, kann das Idiom nur sehr vage treffen, und der Dirigent Bernard Haitink, auch sonst kein

dramatisches Temperamentbündel, neigt zum Weichzeichnen.

„Die Ausflüge des Herrn Broucek“, eine Satire auf den Prager Spießbürger, der im Bierrausch erst auf den Mond und dann in die Zeit der Hussitenkriege versetzt wird, ist wie jede Satire zeitgebunden, zudem ohne Kenntnis der tschechischen Geschichte nur bedingt nachvollziehbar. Die stilistische Inkongruenz zwischen dem burlesken, walzerseligen ersten Teil der Oper und dem Grand-Opéra-mäßigen, von nationalem Pathos getragenen zweiten schafft hierzulande ein zusätzliches Problem der Verständigung. Da Mackerras um diese Oper, aus welchen Gründen auch immer, einen Bogen gemacht hat, haben wir zu wählen zwischen einer authentischen tschechischen Aufnahme unter Frantisek Jílek und einem Live-Mitschnitt aus München, in der deutschen Bearbeitung Karlheinz Gutheims, der dramaturgisches Talent zwar nicht abzusprechen ist, die den Geist des Stückes aber doch in wesentlichen Punkten verfehlt.

Jíleks Dirigat hat Schwung und Pathos und neigt zu klanglicher Opulenz, bei Joseph Keilberth klingt die Oper viel intimer, die lyrischen, ja „impressionistischen“ Aspekte stehen im Vordergrund. Die tüchtigen tschechischen Sänger müssen an vokalem Reiz hinter den deutschen Kollegen von 1959 etwas zurückstehen, doch schaffen sie durchweg sehr plastische Bühnenfiguren. Bei Miroslav Svejdas tenorstrahlendem, aber auch etwas knödeligem Mazal wie bei Jana Jonášová hellstimmiger,

zum Schrillen tendierender Málíka wird deutlicher als bei Fritz Wunderlich und Wilma Lipp, dass auch diese Gestalten Gegenstand der Satire sind. Dagegen ist Vilém Prybil ein unerwartet dramatisch klingender Titelheld, dem freilich die Aura des Schweinswürstel verschlingenden Bierdimpfels abgeht, die Lorenz Feilenberger so ausgezeichnet vermittelt.



Foto: Erich Auerbach / Telarc

Institution in Sachen Janáček: Charles Mackerras.

Bei „Katja Kabanowa“ tritt Mackerras mit sich selbst in Konkurrenz. 1976 leitete er mit diesem Werk seinen Decca-Zyklus ein und nahm, Forscher und Interpret in einer Person, zwei von Janáček nachkomponierte Intermezzi in die Partitur auf. 21 Jahre später spielte er das Stück mit der tschechischen Philharmonie ein zweites Mal und mit weiteren Ergänzungen ein. Beide Versionen können überzeugen.

Die erste hat den Schwung der Pioniertat, denn eine frühere Aufnahme unter Krombholz hatte kaum mehr als nationale Ausstrahlung, und der blühend-schwebende Klang der Wiener Philharmoniker und die von jeder falschen Dramatik freie Darstellung der Titelrolle durch Elisabeth Söderström garantieren eine exemplarische Interpretation. Beim zweiten Durchgang stand Gabriela Benacková als Katja zur Verfügung, auch sie nicht mehr ganz jung, aber authentisch. Die beiden Ensembles sind sich ebenbürtig.



Janáček's Naturhymnus vom „Schlaun Fuchslein“ lädt zu bunten Bildern ein, wie in der Pariser Inszenierung von Nicolas Hytner mit ...

Auch beim „Schlaun Fuchslein“ ist Mackerras der (guten) tschechischen Konkurrenz überlegen, da er als Trumpfkarten wiederum die Wiener Philharmoniker einsetzen und über Lucia Popp als Titelheldin verfügen kann. Der Naturhymnus wird klangliches Ereignis, man vernimmt ein mährisches Waldweben und kann nachvollziehen, dass Janáček nicht nur die Sprachmelodie der Menschen genau studiert hat, sondern auch die Laute der Tiere und die atmosphärischen Geräusche der Natur. Die Popp gestaltet das Fuchslein mit Charme und Witz, aber auch mit lyrischem Liebreiz und ist von daher sowohl Magdalena Hayóssyová (Neumann, 1980) als auch der zu kindlich klingenden Helena Tattermuschová (Gregor, 1970) vorzuziehen. Eine in englischer Sprache gesungene jüngere Aufnahme der EMI ist wohl nur von nationaler Bedeutung und natürlich als Dokument des Dirigenten Simon Rattle, der sich dem Werk mit analytischem Blick und zugleich dramatischem Drive nähert. Seine Besetzung mit Lilian Watson, Diana Montague, Thomas

Allen und Robert Tear an der Spitze kann sich allerdings hören lassen.

Karel Capeks utopische Komödie „Die Sache Makropulos“ über die Konsequenzen menschlicher Unsterblichkeit scheint auf den ersten Blick kein ideales Opernsujet zu sein, lebt sie doch in erster Linie von witzigen Gedankenspielen und ge-

ein singschauspielerisches Meisterstück. Ihr Reichtum an Tonschattierungen, an ständig oszillierenden Stimmfarben macht es ihr möglich, die ganz unglaubliche Figur auch im Sinne psychologischer Glaubwürdigkeit zu erfüllen.

Zwei etwa gleichzeitig entstandene Aufnahmen von Janáček's letzter Oper „Aus

„Die Sache Makropulos“ lebt von witzigen Gedankenspielen

schliffenen Dialogen, die sich musikalisch nicht unmittelbar umsetzen lassen. Doch Janáček hat auch in dieser Geschichte die menschliche Wahrheit gefunden. Wer das Stück für relativ spröde und kühl hält, muss sich wiederum bei Mackerras kündigt machen, der mit den Wiener Philharmonikern die handelnden Personen unter musikalische Hochspannung setzt. Das Orchester wird als autonomer, den Gesangsstimmen gleichberechtigter Part behandelt. Es vermittelt nicht nur den Pulschlag des Dramas, sondern schafft auch den Untertext zum gesungenen Wort. Äußerst markant setzt der Dirigent die rhythmischen Akzente und schlägt über alle scharfen Kontraste und jähen Umschwünge hinweg, die für Janáček's Musik so typisch sind, einen großen Spannungsbogen.

Die 15 Jahre ältere Prager Aufnahme unter Bohumil Gregor, so verdienstvoll sie auch war, hat gegen diese Interpretation einen schweren Stand, zumal auch Mackerras' Protagonistin ihrer tschechischen Kollegin weit überlegen ist: Elisabeth Söderström gelingt in der Rolle der 337-jährigen Elina Makropulos alias Emilia Marty

einem Totenhaus“ unter Václav Neumann und Charles Mackerras gehen von ähnlichen Prämissen aus, wenn sie nicht die Version der Uraufführung von 1930 spielen, mit ihren instrumentalen Retuschen und einem aufgeklebten optimistischen Schluss, sondern die Originalfassung wieder herstellen. Dabei geht Mackerras noch einen Schritt weiter als sein tschechischer Kollege. Er orientiert sich nicht am Autograph der Partitur, sondern an einer Abschrift mit Janáček's eigenen Korrekturen letzter Hand. Beide Dirigenten stimmen überein in der antiromantischen Tendenz. Während sich Neumanns kompetente Deutung in einer durchaus angemessenen Sprödigkeit des Klangs, oft auch in nüchterner Sachlichkeit erschöpft, erreicht Mackerras zugleich jenes Maß an Identifikation und Mitleiden, durch das Janáček's humanistische, den Pessimismus Dostojewskis zurückdrängende Botschaft („In jeder Kreatur ein Funken Gottes“) erst erlebbar wird.

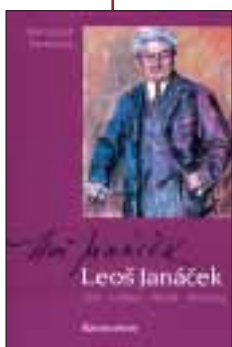
Dass die Wiener Philharmoniker im instrumentalen Detail wie im sinnlichen Gesamtklang den eher trocken musizie-

Buch-Tipp

Meinhard Saremba: Leos Janáček; Bärenreiter, Kassel 2001

Walter Bernhart: Janáček. Konzeption und Rezeption seines musikdramatischen Schaffens; Mueller-Speiser, Salzburg 1997

Leos Janáček: Die Ausflüge des Herrn Broucek. Dokumente, Materialien, Wertungen; Leos Janáček Gesellschaft, Bern 1995





... Hana Minutillo als Fuchs.



Szene aus Lehnhoffs Inszenierung der „Katja Kabanowa“.

renden tschechischen Philharmonikern deutlich überlegen sind, dürfte den Vorzug der Decca-Aufnahme bekräftigen. Die Sänger nämlich sind in beiden Einspielungen ebenbürtig, zum Teil (Beno Blachut, Ivo Zidek) sogar identisch.

Eingefleischte Janáček-Fans (und deren gibt es auch bei uns mittlerweile schon

Janáčeks Opern gab, erscheint das derzeitige Angebot auf DVD noch eher zufällig. Die Inszenierungen von Nikolaus Lehnhoff in Glyndebourne zeigen grundsoliden Regiehandwerk und eine etwas altbackene Bildästhetik, die Salzburger „Katja Kabanowa“ ist eine eindrucksvolle Demonstration des Marthaler-Viebrock-Sti-

Janáček-Fans sollten auch „Osud“ und „Sárka“ kennen lernen

sehr viele) werden auch „Osud“ und „Sárka“ unbedingt kennen lernen wollen. Das vom Komponisten selbst und der Hobby-Lyrikerin Fedora Bartosová verfasste „Osud“-Libretto versetzt die Gattung Künstlerdrama mit Elementen des Kolportageromans. Man muss an Charpentiers „Louise“ denken oder an Schrekers „Der ferne Klang“. Musikalisch freilich ist das Werk purster Janáček, auch wenn die folkloristischen Elemente der „Jenufa“ völlig fehlen. Drei Einspielungen liegen vor, zwei tschechische unter Jílek (1976) und Gerd Albrecht (1995) und eine englische unter Mackerras. Sie sind alle drei hörenswert. Bei dem romantischen Jugendwerk „Sárka“, das in Konkurrenz zu der gleichnamigen Oper von Zdenek Fibich steht, liegt der Reiz des Hörens vor allem darin, die Spuren des späteren musikalischen Genies in seinen Anfängen auszumachen. In der liebevollen neueren Supraphon-Einspielung unter Mackerras können Eva Urbanova und Peter Straka sängerisch überzeugen.

Obwohl es in den letzten Jahren immer wieder bewahrenswerte Produktionen von

les und eine mögliche Interpretation des Stückes. Nicolas Hytners Pariser „Füchselein“, das optisch etwas zum Kunstgewerblichen tendiert, lebt von stimmigen Rollenportraits (herausragend: Hana Minutillo als Fuchs, Thomas Allen als Förster).

Seit Katharina Thalbachs naiver, grellbunter Berliner Inszenierung von 2000 ahnt man, dass das „Füchselein“ als Kinder- und Familienoper „Hänsel und Gretel“ einmal den Rang ablaufen könnte. Eine englische Cartoon-Version, in der die auf eine Stunde zusammengestrichene (von Kent Nagano dirigierte) Musik nur noch Soundtrack-Funktion hat, zeigt gleichzeitig die Gefahren solcher Vereinnahmung. Klaus Michael Grübers Salzburger „Totenhaus“-Inszenierung, als Festspiel auf einer Breitwandbühne angelegt, ist eine Stückverfehlung auf hohem Niveau. Dringend zu wünschen ist ein DVD-Revival zweier klassischer deutscher Inszenierungen: Walter Felsensteins „Schlaues Füchselein“ (1965 im DDR-Fernsehen) und Günther Rennerts Münchner „Jenufa“ von 1970 (mit Astrid Varnay als grandioser Küsterin). ■

CD-/DVD-Hinweise

Jenufa (Její pastorkyna)

Gregor; EMI 1968

Mackerras; Decca 1982

Haitink; Erato 2001

Davis/Lehnhoff; Arthaus 1989 (DVD)

Schicksal (Osud)

Mackerras; Chandos 1989

Die Ausflüge des Herrn Broucek (Vylety pana Broucka)

Keilberth; Orfeo 1959

Jílek; Supraphon 1980

Katja Kabanowa

Mackerras; Decca 1976

Mackerras; Supraphon 1997

Davis/Lehnhoff; Arthaus 1988 (DVD)

Cambreling/Marthaler; TDK 1998 (DVD)

Das schlaue Füchselein (Příhody lisky Bystrousky)

Mackerras; Decca 1981

Rattle; EMI 1991

Mackerras/Hytner; Arthaus 1995 (DVD)

Sárka

Mackerras; Supraphon 2000

Die Sache Makropulos (Vec Makropulos)

Gregor; Supraphon 1963

Mackerras; Decca 1978

Aus einem Totenhaus (Z mrtvého domu)

Neumann; Supraphon 1979

Mackerras; Decca 1980

Abbado/Grüber; DG 1992 (DVD)

Noten

Eine historisch-kritische Neuausgabe der Werke Janáčeks erscheint derzeit bei der Edition Bärenreiter Praha (Bärenreiter-Verlag Kassel). Bis zu den Opern ist diese allerdings noch nicht vorgedrungen. Diese sind bei der Universal Edition in Wien verlegt. Über die Internetseite des Verlages (www.universaledition.com) kann man sich leicht informieren, welche Werke nur als Aufführungsmaterial verliehen werden und welche als Partitur, Stimmen oder Taschenpartitur käuflich zu erwerben sind.